

lernfähigeres Klima im ökumenischen Dialog schaffen zu helfen. Ein Resümee in Gestalt eines „idealen Wegs“ könne sie nicht vorlegen. Sowohl die Komplexität der Thematik als auch der Respekt vor den einzelnen Konfessionen verbiete eine vereinfachende Lösung. *K. N.*

JÜRGEN WERBICK (Hrsg.), **Offenbarungsanspruch und fundamentalistische Versuchung**. Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1991, 245 S., DM 49,- (Quaestiones disputatae, Bd. 129)

Die Beschäftigung mit Tendenzen und Versuchungen eines Fundamentalismus im christlichen Bereich hat derzeit Hochkonjunktur. Selten jedoch ist dieses Thema auf so hohem Niveau und mit soviel theologischer Tiefgründigkeit behandelt worden wie in der vorliegenden Studie. Der Herausgeber hat die verschiedenen Beiträge, ursprünglich verfaßt für ein wissenschaftliches Kolloquium an der Universität-Gesamthochschule Siegen, mit zwei anspruchsvollen systematisch-theologischen Beiträgen umrahmt. Der erste stellt gegen den Wahrheits-Besitz die Faszination eines Weges in den Fußspuren Christi (dem die für den Glauben eigene Gewißheit keineswegs abgeht). Eine breit ausgreifende Besinnung auf die bedeutende Kategorie der Selbst-Offenbarung Gottes (gegenüber einer instruktiv-lehrhaft zu verstehenden Wort-Offenbarung) warnt vor der latenten Gefahr eines Doketismus, einer Unterbelichtung der wahrhaft menschlichen Gestalt der Offenbarung Gottes im geschichtlich-konkreten Menschen Jesus. Nicht periphere Abweichungen, sondern ein solches christologisches Defizit bleibt demnach die eigentliche Gefahr und Versuchung des christlichen Fundamentalismus. Kaum weniger instruktiv sind die sonstigen Beiträge, die an konkreten Beispielen exegetische, judaistische, kirchengeschichtliche und religionsvergleichende Aspekte des Fundamentalismusproblems untersuchen. U. a. zeigt sich, daß im frühen Christentum die Offenbarung kaum als feststehende und abgeschlossene Größe verstanden wird. Hier wie auch in der Präsentation einschlägiger Tendenzen im Judentum und im Islam wird immer wieder deutlich, daß allein ein geschichtliches Verständnis von Glaube und Religion fundamentalistischen Versuchungen wirkungsvoll begegnen kann. So anstrengend die Lektüre dieses hochkarätigen Buches auch bleibt – es macht auf beklemmende Weise deutlich, daß fundamentalistische Tendenzen im Christentum ausgerechnet das verfehlen, was sie bewahren wollen: die Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit von Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus. *A. S.*

ERWIN K. SCHEUCH (unter Mitarbeit von Ute Scheuch), **Wie deutsch sind die Deutschen?** Eine Nation wandelt ihr Gesicht. Bastei-Lübbe-Taschenbuch 60292, Gustav Lübke Verlag, Bergisch-Gladbach 1991. 512 S., 12,80 DM.

Viel von sich selbst reden gilt nach Robert Musil als dumm. Sich viel mit sich selbst beschäftigen kann deshalb

selbst unter den als Dichter- und Denkvolk eingestuften Deutschen nicht viel gescheiter sein. Dennoch ist nationale Introspektion eine deutsche Lieblingsbeschäftigung. Man unterzieht sich ihr mit Akribie und Anstrengung. Der vorliegende, von dem renommierten Kölner Soziologen und Politikwissenschaftler Erwin K. Scheuch zusammen mit seiner Frau (ebenfalls Soziologin) verfaßte Band frönt solchem Fleiß mit besonderer Hingabe. Was es wohl mit den Deutschen, mit diesen angeblich unruhigen Pendlern des Geistes und politisch trotz aller Treuebekenntnisse zu Grundgesetz, freiheitlicher Demokratie und westlicher Wertegemeinschaft immer wieder unsicheren Kantonisten auf sich hat, wie sie sich selbst sehen, wie sie von den anderen eingeschätzt werden, ob sie die Vereinigung von West und Ost verkraften und auf dem Wege sind, „normale“ Europäer zu werden, oder in einen neuen Nationalismus aufbrechen, wie es mit der Selbstschätzung, den Wertepreferenzen und mit dem Vertrauen zu sich selbst im Vergleich zu anderen Völkern bestellt ist – alles, was dazu zusammengetragen werden konnte, wird hier methodisch-systematisch mit wissenschaftlichem Anspruch aufbereitet und gemeinverständlich gedeutet. Sogar bei Asiaten und Lateinamerikanern wurde nachgeforscht, was von den Deutschen zu halten ist (Emnid und Gallup habe sich in den dortigen Hauptstädten jeweils umgehört) – mit nicht in jeder Beziehung schmeichelhaftem Ergebnis. Kriegs- und Nazierinnerung müssen dort noch lebendig sein, wenn Deutsche von Indern, Pakistanis, Indonesiern usw. zwar vielfach für „tapfer“, „fleißig“ und „intelligent“, aber kaum einmal für „gutartig“ gehalten werden. Die europäischen Nachbarn – wenigstens von den westlichen darf angenommen werden, daß sie sie auch aus der neueren Entwicklung besser kennen – vermitteln ohne Deutschlandbegeisterung schon ein etwas realitätsnäheres Bild. Aber das sind ohnehin Seitenblicke. Hauptanliegen des Interpreten ist, anhand der Meinung der deutschen Bevölkerung und eines feststellbaren Verhaltenswandels gegen Verdächtigungen aus dem „intellektuellen Establishment“ zu zeigen, daß das mit den unruhigen, sich selbst überhebenden und zugleich reaktionär-nationalistischen oder zivilisationsunsicheren Deutschen nicht mehr stimmt, daß sie, ohne ihr Selbstbewußtsein aufzugeben, tatsächlich auf dem Wege sind, halbwegs gute Europäer zu werden, daß sie selbst die deutsche Einheit nicht mehr aus der Bahn wirft. Wunschen oder Wirklichkeit? Da selbst die Italiener, von den geschichtsbewußten Römern und deren Nachbarn abgesehen – man meinte, es gehaut zu haben –, selbstnörglerischer erscheinen als die Deutschen, neigt man – späte Industrialisierung, die so spät auch wieder nicht stattfand, verspätete Nation und janusköpfiger Wertewandel hin oder her – tatsächlich dazu zu glauben, die Deutschen hätten mit der wirtschaftlichen Sättigung intellektuelle Selbstquälerei und politische Selbstüberhebung zugleich abgelegt. Die Probe darauf dürfte freilich nicht schon die deutsche Einigung, sondern erst das geeinte Deutschland der nächsten Jahrzehnte in einem wieder komplizierter werdenden Europa sein. *D. S.*